

Königreichs Böhaimb sub utraque ein Defensionwerk anstellen müssen, S. 81 u. 394).

Mit der interessanteste Beweis für die werktätige Anteilnahme des Jesuitenordens am 30-jährigen Kriege ist folgende aus dem Dunkel des Münchner Staatsarchivs nach 160 Jahren emporgestiegene Tatsache. Aus einer amtlichen Aufstellung des „Provinzialprokurators“ der „oberdeutschen Provinz“ des Jesuitenordens, des Paters Bissel, vom Januar 1729 geht hervor, daß der Orden zur Zeit des 30-jährigen Krieges der katholischen Liga große Summen vorgeschossen hatte: „Die deutsche Provinz hatte 262 208 Gulden geliehen, wovon die Zinsen im Jahre 1729 302 271 Gulden 18 Kreuzer betragen; das Kolleg in Lüttich 200 000 Gulden, wovon es im Jahre 1729 130 833 Gulden 9 Kreuzer Zinsen zu beanspruchen hatte; das Kölner Kolleg 29 250 Gulden, dessen Zinsen im Jahre 1729 30 000 Gulden ausmachten. Die Gesamtsumme der dargeliehenen Kapitalien und Zinsen betrug demnach 954 562 Gulden 27 Kreuzer“ (*J. Friedrich, Beiträge, S. 16; dort auch die dokumentarischen Belege aus den Jesuitenpapieren im Münchner Reichsarchiv*). Der Jesuit Bissel fügt seiner Aufstellung die Bemerkung bei: „Das eröffne ich aber nicht anderen [aus dem Orden], damit die Unsrigen es nicht Auswärtigen mitteilen. Denn hieraus kann für unsere Gründungen viel Unheil und Ruin entstehen“ (*ebda.*, S. 16). Die Aufstellung war also eine streng geheime, nur für die Oberen bestimmte. Der Jesuit Duhr, der die Tatsache zu vertuschen sucht, daß die Jesuiten irgend etwas mit dem 30-jährigen Kriege zu tun gehabt hätten, und der dabei auch auf die katholische Liga eingeht, erwähnt die großen Geldzahlungen des Ordens an die Liga natürlich mit keinem Worte (*Jesuitenfabeln, S. 151 ff.*, 162).

Über die Stellung der Jesuiten zur französischen Liga am Ende des 16. Jahrhunderts gesteht der Jesuit Prat: „Die Gesellschaft Jesu gab ihr [der Liga] anfänglich einige eifrige Parteigänger, während andere ihrer Glieder sich auf die königliche und legale Seite stellten. Schließlich aber, geleitet durch die Anweisungen ihres Generalobern [des Ordensgenerals Aquaviva] und durch das Beispiel Sixtus' V., hielten sie sich im Hintergrunde... Heinrich III. ... verlangte die Anwesenheit des Paters Auger an seinem Hofe und die offene Parteinahme aller seiner Ordensgenossen für die königliche Sache. Von den Klagen und Wünschen des Königs unterrichtet, verhandelte Claudius Aquaviva zunächst mit dem französischen Gesandten in Rom. Dann betraute er den Pater Maggio mit der Aufgabe, Heinrich III. die Gründe auseinanderzusetzen für die Maßregeln [des Ordens], über die der König sich beklagte“ (*Recherches historiques et critiques sur la Compagnie de Jésus en France du temps du P. Coton 1564—1626, I, 65 f.*).

Steinberger: „Im Gewissensrate des Kurfürsten Maximilian I. von Bayern kamen nur die Väter des Ordens Jesu zu Worte... Was die kirchenpolitischen Fragen des Zeitalters [des 30-jährigen Krieges] anlangt, so waren... die Münchner Jesuiten hier ebenfalls in der Regel

auf den Ton gestimmt, welcher von oben herab angegeben war. Es behält also ein früher gefälltes zeitgenössisches Urteil, welches dahin lautet, daß sie furchtsame Leute und mehr politische als geistliche Ratgeber seien, auch für den von uns ins Auge gefaßten Zeitraum seine Geltung“ (*a. a. O.*, S. 19, 22). „Durch wiederholte Gutachten, die er in den Jahren 1634, 1635 und 1636 den Räten Kaiser Ferdinands III. und Maximilians I. vorlegte, suchte [der Jesuit] P. Lorenz Forer, der Beichtvater des Bischofs von Augsburg, auf die Entfernung aller Häretiker aus den kaiserlichen Heeren hinzuwirken und gegen die Gewährung dauernder Religionsfreiheit Stimmung zu machen“ (*a. a. O.*, S. 26). „Auf dem Regensburger Reichstag (1640—41) waren, in ihrer Eigenschaft als kaiserliche Beichtväter, anwesend die Jesuiten Johann Gans und Georg Stengel. Dem derzeitigen Oberen der oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, P. Wolfgang Gravenegg, hatte der Ordensgeneral Mutius Vitelleschi nahegelegt, während des Reichstages in Regensburg anwesend zu sein“ (*a. a. O.*, S. 28). „Im Frühjahr 1643 richtete der Provinzial der Gesellschaft Jesu in Oberdeutschland, P. Nikasius Widmann, jedenfalls im Auftrage des Kurfürsten, an den Rektor des Professhauses seines Ordens zu Paris ein Schreiben, in welchem er die Absicht Maximilians durchblicken ließ, zum Zwecke einer Verhandlung seinen Beichtvater [den Jesuiten] P. Vervaux nach der französischen Hauptstadt zu entsenden. Er bat seinen Pariser Ordensbruder, sich bei den Ministern zu erkundigen, wie sich der königliche Hof zu diesem Vorhaben stelle. Der Rektor sprach über die Sache mit dem bei den Jesuiten sehr beliebten Staatssekretär Sublet de Noyers“ (*a. a. O.*, S. 41). „In zwei Sitzungen des kurfürstlichen [bayrischen] geheimen Rates am 9. Oktober und am 16. November 1646, welche sich mit diesem Plane [ein Sonderabkommen mit den Feinden zu treffen] zu befassen hatten, kam auch [der Jesuit] P. Vervaux in seiner Eigenschaft als geistlicher Berater [Beichtvater des Kurfürsten Maximilians I.] zu Worte... Das Gutachten seiner (dem Jesuitenorden angehörigen) Theologen, an dessen Ausarbeitung sich jedenfalls in erster Linie P. Vervaux als unmittelbarer Gewissenslenker des Kurfürsten beteiligt hat, behob, nicht ohne dem Kaiser seine Rücksichtnahme auf Spanien vorzuwerfen, die letzten Bedenken, welche namentlich die Auslieferung der von den Bayern besetzt gehaltenen schwäbischen Reichsstädte Memmingen, Überlingen und Heilbronn an die Feinde betrafen, und so wurde am 4./14. März 1647 der Waffenstillstand zwischen Bayern einerseits und den verbündeten Kronen Schweden und Frankreich andererseits zu Ulm unterzeichnet. In dem Rechtfertigungsschreiben, welches Maximilian wegen seiner Trennung vom Kaiser am 28. März... richtete, hat er sich für seine Handlungsweise ausdrücklich auf den Rat seiner Theologen [nur Jesuiten] berufen. Wenige Monate später kündigte der Kurfürst das Ulmer Abkommen; seine jesuitischen Ratgeber hatten in einem Gutachten zuerst widerraten, dann nachgegeben; nur der Je-

suit Vervaux blieb gegen Kündigung, die aber doch am 14. September 1647 erfolgte" (a. a. O., S. 93 ff.; 98. Die beiden jesuitischen Gutachten, die so tief in die Politik eingriffen, liegen nach Angabe Steinbergers im *Münchener Reichsarchiv* in: *Cgm. 2618 in 2^o fol. 129 ff.* und: *Jes. in gen. fasc. 25 num. 370*). „[Der Jesuit Cornäus] nahm für seine Person nicht nur den Schutz der Anonymität in Anspruch [er nannte sich Christianus fidelis Concordiensis], sondern er brachte auch, um die Identität der Autoren des *Judicium theologicum* [eine politisch-theologische Schrift während des 30-jährigen Krieges] und des *Responsum theologicum* [Verfasser der Jesuit Wangnereck] in undurchdringliches Dunkel zu hüllen, das gleiche Mittel in Anwendung, welches sich bei der *Instrumenti pacis Ponderatio* so glänzend bewährt hatte [Verfasser der *Ponderatio* war wiederum der Jesuit Wangnereck unter dem Namen Theophilus generosus genuinus Germanus], indem er nämlich den ‚Ernestus Eusebius‘ als unbeteiligten Dritten [obwohl ‚Ernestus Eusebius‘ kein anderer war als der Jesuit Wangnereck] einführt" (a. a. O., S. 115). Marschall Turenne erklärte, die Jesuiten des Jesuitenkollegs in Dillingen trügen die Schuld, daß der Abschluß des Friedens nach dem 30-jährigen Kriege verzögert werde. Es ist das nicht unwahrscheinlich, wenn man die umfassende politische Tätigkeit des bayrischen Jesuiten Wangnereck, des Oberen der Jesuiten-Niederlassung zu Lindau, betrachtet, der leidenschaftlich, in Wort und Schrift, unterstützt vom päpstlichen Nuntius Chigi (späterem Papst Alexander VII.) und von Papst Innozenz X. selbst, gegen die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken arbeitete. Steinberger bringt für diese politische Tätigkeit Wangnerecks eine Fülle von Beweisen (a. a. O., S. 13 ff., 30, 63 ff., 66 ff., 136, 155, 203, 205). Zwar bestrafte der Ordensgeneral Mutius Vitelleschi seinen Untergebenen Wangnereck; nahm aber sehr bald die Strafe zurück und entschuldigte sich (a. a. O., S. 155).

Ranke: „In Wien gab es eine Partei [Ende des 17. Jahrhunderts], welche, an den katholischen Tendenzen festhaltend und besonders durch die Jesuiten darin bestärkt, die Errichtung eines protestantischen Thrones in England [Wilhelm von Oranien] für ein Unglück hielt und die Wiederherstellung Jakob II. gern gesehen hätte. Es erregt Erstaunen, wie hochangesehene Personen in Wien mit den Umtrieben bekannt waren, die zu dem Attentat gegen König Wilhelm im Jahre 1696 führten, welches, wenn es gelungen wäre, eine durchgreifende Reaktion herbeigeführt hätte. Bei Pufendorf lesen wir nur mit wenigen Worten, daß die Unterstützung, welche die Spanier und die Liga im Februar 1634 von der Stadt Köln erwarteten, durch einen daselbst entstandenen Aufruhr verhindert worden sei. Dieser Tumult ist doch merkwürdiger, als man hiernach vermuten sollte. Nach Chemnitz [den Ranke als Geschichtsschreiber hoch einschätzt] hatten die Jesuiten in Köln eine Gesellschaft zustande gebracht, welche sich die der ‚Treuerherzigen‘ nannte und durch die sie alles erfuhren, was in der Stadt vorging.

So wurde ihnen auch bekannt, daß in dem engeren Rate der Stadt der Bürgermeister und noch ein Ratsherr sich dem Vorhaben, mit den Schweden und den Evangelischen öffentlich zu brechen und den Spaniern zu Hilfe zu kommen, widersetzt hatten; durch einen von ihrer Gesellschaft, der im Rate saß, kam dies zu ihrer Kunde, und sie säumten nicht, es den Kurfürsten von Köln und Mainz zu hinterbringen, welche den Bürgermeister und den mit ihm einverstandenen Ratsherrn zur Rede stellten. Man kam bald den Urhebern der Meldung auf die Spur. Bei dem Versuche, sie festzunehmen, brach ein Tumult auf der Straße aus, der den Schuldigen Gelegenheit gab, sich zu entfernen. Ohne Zweifel ein für den Zeitpunkt wichtiges Ereignis, durch welches ein bedeutendes und gefährliches Unternehmen gehindert wurde" (*Zwölf Bücher preussischer Geschichte*, II, 426; IV, 599). „Der damalige Pater Konfessor [des Kaisers] Lamormain [Jesuit], ein geborener Luxemburger, war von Rom aus [vom Ordensgeneral] noch besonders angewiesen worden, sich [in politischen Dingen] mit dem Nuntius einzuverstehen" (*Röm. Päpste*, S. 141). „Eines Tages, Ende Juli [1633], betonte [der Jesuit und Beichtvater Kaiser Ferdinands II.] Lamormain in einem Gespräche mit dem spanischen Gesandten, Marquis Castañeda, die Gefahr, welche aus der selbstsüchtigen Haltung des Herzogs von Friedland für Krieg und Frieden entspringe. Der Botschafter forderte ihn auf, das Vertrauen, das ihm der Kaiser schenke, dazu zu benutzen, um ihm das zu Gemüte zu führen. Lamormain bemerkte, und wie wir wissen mit gutem Grund, er könne in Sachen Wallensteins, als dessen Gegner er betrachtet werde, nicht reden; aber er denke, der Botschafter werde das tun... Auf Anlaß des Nuntius hatte der Beichtvater schon seit einiger Zeit dahin gearbeitet, daß ihm der Kaiser versprechen sollte, nicht dem Herzog von Friedland allein den Abschluß des Friedens zu überlassen, da derselbe so unendlich wichtig für die Religion sei. Nach den Nuntiaturberichten sollte es scheinen, als habe das der Kaiser dem Beichtvater bereits zugestanden; allein aus diesem Gespräche ersieht man, daß er seiner Sache noch nicht sicher war" (*ebda.*, S. 262).

Matthias Koch: „Es gibt einen anderen [als den religiösen], nämlich den politischen Gesichtspunkt, aus welchem die Jesuiten als schädliche und gefährliche Ratgeber und Machthaber unbedingt zu verurteilen sind. Die unstreitig aus herrschsüchtigen und ehrgeizigen Antrieben entsprungene Anmaßung, eine in den politischen Angelegenheiten alle Kabinette Europas lenkende Machtstellung einzunehmen, widerstrebte so sehr ihrem geistlichen Berufe, daß sie dadurch in eine Verweltlichung gerieten, welche sie dem Dienste der Kirche entfremdete, und, da Priesterherrschaft im Staate der Übel ärgstes ist, sie Fürsten und Völkern gefährlich und allgemein verhaßt machte. Vergeblich gab Vincenz Caraffa, ihr Ordensgeneral (gest. 1651), sich alle erdenkliche Mühe, sie von diesen Abwegen zurückzubringen; er vermochte den allseitigen hartnäckigen Widerstand nicht zu bewältigen und grämte sich darüber zu Tode" (*Geschichte des Deutschen Reiches*, I, 7 f.). „Auf Unterstützung der französischen Politik

im 30-jährigen Kriege lassen sich die [deutschen] Jesuiten ein ums andere Mal ertappen... Schon früher haben wir bemerkt, daß die Jesuitenpolitik Frankreich unterstützte. Hierauf werden wir abermals durch das Vorkommnis geführt, daß nach dem Zeugnisse des Jesuiten Bougeant sein Mitbruder Vervaux sich der Aufkündigung des allem Anscheine nach von ihm angeratenen Ulmvertrages widersetzte... Bennigshausen, der sich diesem schändlichen Geschäft [„Werbung deutscher Mannschaften für den französischen Kriegsdienst“] seit Jahren gewidmet, kam Ende Juli [1647] nach Münster, um mit den französischen Gesandten eine Werbung von zwei Regimenten Fußvolk und etlichen Kompagnien Reitern, wofür er 54 000 Reichstaler von ihnen empfing, abzuschließen. Bevor er an dies Geschäft ging, ließ er sich von seinem Beichtvater Christoph, einem Jesuiten, die Absolution erteilen, dem dieser einen Glückwunsch zu seinem Unternehmen und zum Dienste Frankreichs beifügte“ (*a. a. O.*, II, 286, 312, 375).

Die Jesuiten waren in den Verhandlungen für den westfälischen Frieden sehr tätig. Unter den Münsterer Jesuiten traten besonders die Patres Schücking, Cörler und Mulmann hervor. Der spanische Gesandte Anton Brun brachte seinen dem Jesuitenorden angehörigen Bruder, Simon Brun S. J., mit nach Münster; in Begleitung des französischen Prinzipalgesandten, Heinrich von Orleans, Herzogs von Longueville, war der Jesuit Lescalopier S. J. Im Garten der Jesuitenniederlassung zu Münster hielten die katholischen Gesandten ihre Beratungen ab; einer der angesehensten unter ihnen, Gaspar de Bracamonte y Guzman, Graf von Peñaranda, der spanische Prinzipalgesandte, erbaute sich während seines Aufenthaltes in Münster in der Nachbarschaft des Kollegiums ein Haus, welches er bei seiner Abreise (1648) den Patres schenkte. Den Gesandten Schwedens und Hessens kamen die Münsterer Jesuiten mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen. Der päpstliche Nuntius Chigi zog den Jesuiten J. Mulmann ins Vertrauen, den auch der kaiserliche Gesandte, Graf von Nassau-Hadamar, als Beichtvater wählte. Der Bruder Mulmanns, der Jesuit H. Mulmann und der Jesuit M. Sieben standen auf Seiten des französischen Vertreters, des Grafen d'Avaux. J. Mulmann S. J. führte die geheimen Verhandlungen der aufständischen Katalonier mit dem spanischen Gesandten, bis dieser, Saavedra, sich einen andern Mittelsmann suchte, „weil es, wie er an seinen König schreibt, bei den Ordensleuten keine strenge Geheimhaltung zu geben pflegt und die Jesuiten sich immer scheuen werden, in derartige Unterhandlungen gegen die Franzosen sich einzulassen, damit man sie nicht aus jenem Reiche vertreibe“ (die Belege für die angeführten Tatsachen bei Steinberger, *a. a. O.*, S. 54–57).

So war die Jesuitenniederlassung zu Münster am Ende des 30-jährigen Krieges ein Brennpunkt der hohen Politik. Der Jesuit Jakob Balde, der Verehrer und Freund des französischen Gesandten d'Avaux, verherrlichte in seinem Drama *georgicum* die Trennung Bayerns von Kaiser und Reich. Auf Rat seines Beichtvaters

Vervaux S. J. ließ Maximilian I. dem Kardinal Mazarin den Vorschlag eines „Verteidigungsbündnisses zwischen Bayern und Frankreich“ machen (Steinberger, *a. a. O.*, S. 97). Zwar hatte der Ordensgeneral Caraffa beim Antritt seines Generalats erklärt, Politik solle den Ordenssätzen gemäß nicht getrieben werden, dennoch gestattete er, „daß Vervaux S. J. dem Kurfürsten mit seinen Ratschlägen wie bisher auch außerhalb der Beichte diene; er dachte dabei offenbar an die Beiziehung des Beichtvaters in Fragen halb politischer, halb kirchlicher Natur, welche Maximilian ebenso wie andere katholische Fürsten jener Zeit als Gewissensangelegenheiten [bei denen ein Jesuit, trotz Ordenssätzen, der Anweisung Aquavivas entsprechend tätig sein durfte] betrachtete und behandelte“ (Steinberger, *a. a. O.*, S. 101).

Sökeland: „Wie wichtige Personen die Münsterschen Jesuiten während der westfälischen Friedensverhandlungen waren, ist nur dem unbekannt, der mit der Geschichte dieses Friedensschlusses nicht vertraut ist... Auf den unmittelbaren Einfluß auf die Friedensverhandlungen in Münster beschränkten sich die Jesuiten nicht, sondern standen auch mit ihren Ordensbrüdern in den Hauptstädten Europas und besonders mit dem Beichtvater des Kaisers in Wien in brieflicher Verbindung und suchten dadurch auf die Entschlüsse der Höfe zu wirken. Es ist bekannt, wie ihnen der kaiserliche Gesandte, der Graf von Trautmannsdorf ein Dorn im Auge war, weil er den Protestanten nach ihrer Meinung zu viel zugestand, wie sie ihn von Münster zu entfernen suchten, und wie sie in den letzten Jahren der Verhandlungen den Abschluß des Friedens zu verzögern bemüht waren, weil nicht alle Bedingungen ihren Erwartungen entsprachen. Schücking [der Obere der Jesuiten in Münster] nun war es, der alle ihre Unternehmungen leitete und durch dessen Hände alle Briefe gingen, welche die einzelnen Jesuiten schrieben oder erhielten“ (*Geschichte des Münster'schen Gymnasiums*, S. 93 f.).

Aus den in der Wiener Hofbibliothek lagernden handschriftlichen *Litterae annuae S. J. Provinciae austriacae* (Jahresberichte der österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu) der Jahre 1615–1771 teilt Krones interessante Einzelheiten mit über die politische Geschäftigkeit des Ordens in Ungarn vor und nach dem Tyrnau-Linzer Frieden vom Jahre 1647. Mit aller Macht und List suchten die Jesuiten auf dem ungarischen Wahl- und Krönungslandtage vom Jahre 1655 die ihnen ungünstigen Reichsdekrete von 1606 und 1608 wieder zu beseitigen: „Der österreichische Provinzial Bernhard Geyer beriet mit den katholischen ‚Vordermännern‘ die Mittel, deren die Durchführung des schwierigen Werkes bedürfe... Der weltliche Kriegsplan erhielt nachstehende Fassung: Zunächst mußten Behelfe und Wege gefunden werden, um zu verhindern, daß die Abgeordneten der Komitate jesuitenfeindliche Weissungen überkämen und in diesem Sinne im Reichstage zum Worte griffen. Andererseits gelte es, die Entschließungen des Monarchen

ins richtige Fahrwasser zu lenken. Letzteres übernahm der Provinzial. Pater Geyer malte dem Monarchen die Gefahren der ‚Verketzerung‘ aus und erhielt von ihm die willkommensten Zusicherungen. Der Ordensgeneral Goswin Nickel sparte nicht mit Bittgesuchen an die königlichen Geheimräte und katholischen Magnaten Ungarns. Hauptsache blieb jedoch eine wirksame Bearbeitung der Reichstagsabgeordneten, und vor allem der sogenannten gemischten Kompilationskommission für die Zusammenstellung der Verhandlungsgegenstände... Papst Alexander VII. ließ zur Förderung der Jesuitenwünsche [Selbsthaftigkeit und Besitz liegender Güter für den Orden] seinen Nuntius nach Preßburg abgehen und hier dem Monarchen die ordensfreundliche Gesinnung der römischen Kirche und die Interessen des Katholizismus auseinandersetzen. In dem gedruckten Jahresberichte des Ordens von 1651 findet sich eine Bemerkung, die tatsächlich dem Nutzen, welchen der Orden den Regierungszwecken darböte, das Wort redet. Sie ist zu bedeutsam, um nicht hier eine Stelle zu finden: ‚Der Staatssekretär der Krone Schwedens‘, heißt es, ‚ein kluger und nicht ungelehrter Mann, hat im Kreise von zwanzig auserlesenen Reichsgroßen mit der Behauptung nicht zurückgehalten: die österreichische Herrscherfamilie besäße in ihren Reichen und Provinzen nichts Vorzüglicheres und Nützlicheres als die Gesellschaft Jesu, denn mit ihrer Hilfe könne der Kaiser die ihm unterworfenen Völker auf den bloßen Wink in treuem Gehorsam halten und nach seinem Gutdünken hierhin und dorthin lenken.‘ Der Bericht macht die Einschaltung, der Orden habe dies ‚nicht ohne Erröten der Bescheidenheit vernommen‘; jedenfalls sorgte er aber für die möglichste Verbreitung jenes zweideutigen Lobes. Man würde jedoch einer irrigen Auffassung huldigen, wollte man die Jesuiten im Staate Österreich gewissermaßen als verkappte Agenten der Wiener Regierung, als dankerfüllte Werkzeuge und Träger des Herrscherinteresses ansehen, mit dem der Orden zu steigen oder zu fallen entschlossen war. In dem großen Bau der Ordensherrschaft, der über alle Weltteile sich erstreckte, bildete die österreichische — auch Ungarn einschließende — Provinz nur einen Teil des Ganzen, ein Glied der gewaltigen Kette, deren letztes Glied in der Hand der Zentralverwaltung, des Generalates, ruhte. Auch die Väter der österreichischen Provinz dienten dem einen Gesamtzwecke, der Begründung der Geltung und Macht des Ordens im konfessionellen Leben der katholischen Welt. Und so läßt sich denn auch mit weit mehr Recht die Behauptung aufstellen, der Jesuitenorden habe das österreichische wie jedes andere Herrscherhaus als Mittel zu seinen umfassenden Zwecken benutzt. Er diene ihm, soweit er sich selbst einen Dienst damit erwies. Und daß die Vorkerrschaft in der katholischen Ordenswelt das Endziel seiner Bestrebungen war, darf niemand in Abrede stellen, welcher unbefangenen die Entwicklungsgeschichte und Tätigkeit der Gesellschaft Jesu verfolgt“ (*Zur Geschichte des Jesuitenordens in Ungarn*, S. 8, 9, 11, 18 f.). Über den politischen Einfluß der Jesuiten in Österreich unter Ferdinand II. schreibt der päpstliche Nuntius in Wien, Caraffa,

an den Kardinal Barberini: „Es ist gewiß, daß die Jesuiten durch die Gunst des Kaisers, die man sich nicht groß genug denken kann, eine Machtstellung erlangt haben, welche die aller übrigen Orden überragt und dieselben von jeder Wirksamkeit ausschließt, an der die Jesuiten ein politisches oder geistliches Interesse haben. Ihr Einfluß beschränkt sich aber nicht allein auf die Orden, sie besitzen tatsächlich die Oberhand über alle, selbst die hervorragendsten Minister und fangen mit ihnen Streit an, wenn sie sich ihrem Willen nicht fügen. So geschah es dem Grafen Collalto, einem Manne, der sich nach dem Fürsten von Eggenberg des größten Einflusses und der größten Macht erfreute, bei dem beabsichtigten Kaufe eines Hauses, das die Jesuiten für sich erwerben wollten... Diese Gunst [des Kaisers] war seit jeher bedeutend, erreichte aber ihren Gipfel, seit P. Lamormain Beichtvater des Kaisers wurde [über Lamormain S. J. s. den Artikel Fürstenbeichtväter]. Der genannte Pater ... hat sich in alle Geschäfte eingemengt, welche zu dem Geschäftskreis der Nuntiatur und der Bischöfe gehören... Die Väter der Gesellschaft Jesu, und namentlich P. Lamormain haben einen solchen Zorn gegen mich gefaßt [weil Caraffa sich Einmischungen verbat], daß Gott allein wissen mag, was der letztere über mich dem Kaiser gesagt haben mag“ (*Gindely, Gegenreformation*, S. 178 f.). Bei diesem Urteile ist zu beachten, daß Caraffa päpstlicher Nuntius, also als solcher gewiß nicht von vorneherein Gegner der Jesuiten war, und daß er lange Zeit hindurch ihr besonderer Freund war, bis ihre Anmaßungen ihn eine andere Stellung einnehmen ließen (*Gindely, a. a. O.*, S. 178). Gindely berichtet weiter: „Der Erzherzog Karl mußte ihnen [den Jesuiten] zu Gefallen seinen Beichtvater, einen Franziskaner, entlassen und einen Jesuiten nehmen; ebenso sollte die Braut Ferdinands III., die spanische Prinzessin Maria, ihren Beichtvater, einen Franziskaner, durch einen Jesuiten ersetzen... Ihr [der Jesuiten] Gebaren ward allmählich ein öffentliches Ärgernis: sie unterschieden nur zwischen Anhängern und Gegnern; sie widersetzten sich jeder guten Tat, die unabhängig von ihnen geschah, und waren beleidigt, wenn den Stiftern anderer Orden Lob und Verehrung zuteil wurde“ (*a. a. O.*, S. 188). Ein durchaus politischer Bericht ist das Schreiben, das der Rektor des Jesuitenkollegs zu Graz, Pater Haller, am 11. Juni 1598 an den Ordensgeneral Aquaviva richtete: „Seit vielen Jahren schweben zwischen Bayern und Österreich, besonders dem Kaiser, Streitigkeiten... Was die Unsrigen angeht, zweifle ich, ob sie mit der erforderlichen Liebe und Klugheit den Brand löschen. Pater Viller tut das Gegenteil... Beide Parteien haben ihre Anhänger, die von ihrem Parteistandpunkte aus berichten und so immer den Streit schüren. Da den Unsrigen auf Grund solcher Berichte die Sache vorgelegt wird, so ist Gefahr vorhanden, daß man nicht den Rat gibt, die Berichte auf ihre Wahrheit zu prüfen... Weil es aber offenbar ist, ein wie großes Interesse die christliche Sache in Deutschland an der Vereinigung der beiden Parteien hat, und bekannt ist, einen wie großen Einfluß die Mitglieder der Gesellschaft [Jesu] bei den Fürsten

und ihren Räten haben, so wäre es wohl der Mühe wert, daß die Gesellschaft mit größerem Eifer als bisher und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln an dieser Versöhnung arbeite, besonders zu Prag, Wien, München und Graz" (*Duhr S. J., Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen, S. 46*).

Der hier genannte Pater Viller war einer der am meisten politisch tätigen Jesuiten Österreichs. Sehr bezeichnend für ihn sind zwei Briefstellen: die eine aus einem Schreiben des Erzherzogs Karl an seine Mutter, datiert Rom, den 29. Mai 1598; die andere aus einem Briefe Villers an den spanischen Gesandten de San Clemente. Die erste Stelle: „Mit dem Sper [bayrischer Agent in Rom] habe ich kein Wort geredt; der Herr Nuntius aber, der Hofmeister und mein Beichtvater [der Jesuit Viller] haben ihm ziemlich die Meinung gesagt" (*Hurter, Ferdinand II., III, 582*); die zweite Stelle: „Da die Erzherzogin Maximiliana gestorben, empfehle er [der Jesuit Viller] für die Heirat mit dem Sohne des Königs von Spanien die jüngere, 13 Jahre alte Schwester Margarete, die in jeder Beziehung geeignet sei" (*bei Duhr S. J., a. a. O., S. 47*).

Auch der Jesuit Blysem, Provinzial der österreichischen Ordensprovinz, gehörte zu den politischen Ratgebern des steirischen Hofes. Am 16. April 1580 berichtet er von Wien aus an den Ordensgeneral Mercurian: „Vor Weihnachten wurde ich von Erzherzog Karl nach Graz berufen und habe mit ihm manches auf seine Person und die allgemeine Lage Bezügliche besprochen. Dann bat er mich, ich möchte bis Ostern bleiben, damit dasjenige, was er glücklich begonnen, befestigt werde. Daß mein Bleiben nicht vergebens war, können Ew. Paternität aus einigen wenigen Punkten, die ich anführe, ersehen. Die ‚wenigen Punkte‘ betreffen die schwierige Lage des Erzherzogs gegenüber ‚den Türken und seinen störrischen, häretischen Untertanen‘" (*Duhr S. J., a. a. O., S. 58*).

Man darf bei diesem Eingreifen der Jesuiten in bezug auf die Protestanten und die Augsburgische Konfession nicht aus dem Auge lassen, daß diese Punkte eminent politische waren. Was die Türkenfrage betrifft, so ist ihr politischer Charakter selbstverständlich, allerdings nicht für die Jesuiten. Denn der Ordensgeneral Aquaviva bezeichnet in einer Anweisung an den vom Erzherzoge Ferdinand in politischer Sendung nach Rom geschickten Jesuiten Viller „Maßregeln gegen die Türken" als nicht zur Politik gehörig (*Duhr S. J., a. a. O., S. 51*)... Im Winter 1581/82 kam Blysem abermals nach Graz, um dem Erzherzoge während der Landtags-sitzungen zur Seite zu stehen: „Ich reise zwar wegen der gefährlichen Lage, die ich von früher aus Erfahrung kenne und deshalb fürchte, sehr ungern, doch darf und kann ich den frommen Fürsten und die Räte, die sehr danach verlangen, nicht im Stiche lassen. Ich werde also Beistand leisten wie im vorigen Jahre, aber nur in solchen Dingen, die sich auf Gott, das Gewissen und die heilige Religion beziehen" (*bei Duhr S. J., a. a. O., S. 60*). Unter die Formel: „Gott, Gewissen, heilige Religion" wurde schließlich alles gebracht, wie ja

auch alles unter sie gebracht werden kann. In seiner „Instruktion für die Fürsten-Beichtväter" vereinfacht dann der Ordensgeneral Aquaviva die Sache noch mehr, indem er den Beichtvätern als einzige Grenze ihrer Tätigkeit das „Gewissen" nennt. Deutlich und in häßlicher Form tritt das Doppelspiel des Jesuiten Blysem in einem vertraulichen Berichte vom 28. Februar 1582 an den Ordensgeneral Aquaviva hervor:

Blysem weist es weit von sich, mit militärisch-politischen Fragen etwas zu tun haben zu wollen, weil das nicht Sache des Beichtvaters sei, im gleichen Atemzuge aber teilt er mit, er habe ein Gutachten über die militärisch-politische Frage, ob und wie die Burg zu Graz gegen die Protestanten zu besetzen sei, ausgearbeitet, aber „das Schriftstück sei in der dritten Person abgefaßt, ohne Namen des Verfassers"; am Schlusse des tatsächlich von ihm, scheinbar und für die Öffentlichkeit aber nicht von ihm verfaßten Schriftstückes „habe er seine Meinung als Schlußurteil beigefügt". Das „Schlußurteil" lautet: „Kriegssachen sind mit Kriegsleuten und mit weltlichen Fürsten und Männern, die sich auf dergleichen Dinge verstehen, und nicht mit Ordensleuten zu verhandeln. Die Profession der Jesuiten erstreckt sich nicht auf dergleichen Verhandlungen, im Gegenteil verbietet sie dieselben durchaus" (*bei Duhr S. J., a. a. O., S. 62*). So ist der politisierende Jesuit nach allen Seiten hin gesichert. Er selbst hat ein militärisch-politisches Gutachten verfaßt, aber so, daß er nicht als Verfasser ersichtlich ist, und obendrein verleugnet er sein eigenes Schriftstück unter Hinweis auf seine „Profession" als Jesuit.

Im zweiten Teile seines Berichtes nennt Blysem die Mittel, welche der Erzherzog anwenden müsse, um die katholische Religion zu retten. Die Mittel sind nichts weniger als religiöser Natur: Übergabe des Zeughauses und der Artillerie an die Katholiken; allmähliche, geräuschlose Vermehrung der Soldaten auf der Burg; Anstellung von katholischen Beamten; Gnadenerweise an Katholiken; Bündnis mit katholischen Fürsten; Ausweisung der Prädikanten aus den Städten; Verbot der häretischen Predigten, Seelsorge und Schulen in Graz usw. (*bei Duhr S. J., a. a. O., S. 63*). Der Jesuit des 20. Jahrhunderts, Duhr, der solche „nicht-politische" Praxis seines Ordensbruders aus dem 16. Jahrhunderte mitteilt, nimmt nicht den geringsten Anstoß an ihr. Auch für ihn ist dies alles geboten gewesen durch das „Gewissen". Aber wenn Duhr hinzusetzt: „Mit diesen Ratschlägen befand sich Pater Blysem ganz auf dem Boden des Reichstagsabschiedes vom Jahre 1555" (*a. a. O., S. 63*), so macht er jedem nicht-jesuitisch Geschulten deutlich, daß es schlechterdings nichts gibt, auf was sich „seelsorgliche" Ratschläge nicht erstrecken können.

Weitere Berichte des Jesuiten Blysem nach Rom wurden so „unpolitisch", daß ihr Verfasser es für nötig hielt, Decknamen anzuwenden. Der Nuntius heißt Substitutus, der Erzherzog Bedellus, der Provinzial (Blysem selbst) Examinator, der Ordensgeneral Rector academiae, der Papst Promotor, die Landstände Eruditi (*Duhr S. J., a. a. O., S. 64*). Am 20. März 1584 machte Blysem seinem

Ordensgenerale über sein Eingreifen in die Verhandlungen mit den Landständen Mitteilung, und zwar in betreff der Trennung der übrigen Stände von den Städten. Auch diese Mitteilung schließt mit der typischen Versicherung: „Ich enthalte mich aller politischen Ratschläge, sondern verhandle nur über das, was meines Amtes ist, das heißt was sich auf das Gewissen bezieht“ (*Duhr S. J., a. a. O., S. 65*). Wie weit ist doch ein solches „Gewissen“! Selbst dem Jesuiten Duhr entschlüpft am Schlusse seiner Darstellung der „seelsorglichen“ Tätigkeit Blyssens am Grazer Hofe das Geständnis: „Größeren Anteil als an den politischen Maßregeln gegen die aufässigen Protestanten dürfen die Jesuiten am Grazer Hofe beanspruchen für das eigentliche Feld ihrer Tätigkeit, für das sittliche und religiöse Privatleben des Hofes“ (*a. a. O., S. 68*). Kommen wir zur Neuzeit. In den Tagebuch-Aufzeichnungen des späteren Kardinals Manning aus seinem zweiten römischen Aufenthalt (nach seinem Übertritte zur römischen Kirche) vom November 1847 bis Mai 1848 findet sich unter dem 5. Dezember 1847 die Stelle: „Broechi erzählte mir, daß die Jesuiten geschickt und ausgezeichnet seien in Erfüllung ihrer priesterlichen Pflichten, aber daß ihre Politik äußerst verderblich (most mischievous) sei; daß, wenn ein Aufeinanderstoßen mit dem Volke käme, die Wirkung schrecklich sein würde; daß sie dem Adel anhängen, z. B. den Dorias, weil die Fürstin eine Französin ist; daß kein Tag vergehe, an dem sie nicht dort [bei den Dorias] sind. Das Volk nennt sie [die Jesuiten] *Oscuri, Oscurantisti*“ (*Purcell, Life of Cardinal Manning, I, 364*). Ich war in den Jahren 1866 und 1870/71 zu jung, um die politische Tätigkeit des Ordens in diesen bewegten Zeiten beurteilen zu können, aber aus den Erlebnissen in Feldkirch und im jesuitisch beherrschten Familienkreise ergibt sich intensive politische Parteinahme des Ordens für Österreich und Frankreich, und bei dem weitreichenden Einflusse des Ordens und bei seiner altüberlieferten politischen Intrigantengewohnheit ist der Schluß gerechtfertigt, daß seine antipreußische und antideutsche Gesinnung sich auch zu Taten verdichtet habe, zu Wünschen jedenfalls. Zur Beurteilung späterer Ereignisse war ich aber alt genug. Während ich in den Jahren 1883–1887 als Jesuiten-Scholastiker zu Ditton-Hall in England Theologie studierte, wurde ich einige Male für verschiedene (nicht interessierende) Zwecke zu kurzem Aufenthalte nach dem Kontinent geschickt. Auf einer dieser Reisen (das Jahr weiß ich nicht mehr) übernachtete ich im Jesuitenkollegium zu Canterbury, wo sich ein Teil der aus Frankreich ausgewiesenen französischen Jesuiten angesiedelt hatte. Rektor war dort der vielgenannte Jesuit du Lac. Er zeigte sich sehr offenerherzig gegen mich und erzählte mit vielen Einzelheiten, die mir entfallen sind, wie eifrig tätig er in Frankreich für den General Boulanger sei; große Geldsummen habe er für den „Retter Frankreichs“ von legitimistischen Adelsfamilien gesammelt; la sale et impie Republique müßte durch Boulanger, den Gott (!) auserwählt habe, umgestürzt und le

drapeau blanc royal wieder aufgerichtet werden. Meinen Ohren klangen solche Reden aus so autoritativem Munde seltsam. Noch seltsamer hätte ich sie gefunden, wenn ich gewußt hätte, wer und was le *brav* Général war (aber ich bekam ja keine Zeitung zu Gesicht), und daß die Schmück-Beiworte *sale* und *impie*, die du Lac von der Republik gebrauchte, besonders auf Boulanger paßten. Die Canterburyer Unterredung hatte ein bedeutungsvolles Nachspiel. In einem Briefe an den mir aus der Jugendzeit wohl bekannten Ordensgeneral Anderledy glaubte ich, ihm Mitteilung machen zu müssen von der politischen Tätigkeit des Jesuiten du Lac; auch noch andere Punkte enthielt mein Brief. Auf alles andere antwortete Anderledy, aber du Lac-Boulanger wurden übergangen. Später wurde mir der Grund der Übergehung klar: der Ordensgeneral, der wohl auch seine Hoffnungen auf Boulanger gesetzt hatte, wollte du Lac in seiner politischen Tätigkeit nicht stören.

Auch in die schweren innerpolitischen Kämpfe, die im Großherzogtum Luxemburg in neuester Zeit durchgefochten wurden (1913–1916), mischten sich die Jesuiten. Der äußere Anlaß der Einnischung war wohl der Umstand, daß die deutsche Ordensprovinz jahrelang in der Stadt Luxemburg eine Niederlassung, ihr Schriftstellerkollegium hatte, von wo aus sie die „*Stimmen aus Maria Laach*“ herausgab und ihre übrige Schriftstellerei betrieb. Die Insassen dieses Schriftstellerkollegiums übten auch großen Einfluß aus auf die jugendliche Großherzogin. Die Schriftleitung der jesuitischen „*Stimmen der Zeit*“ (Fortsetzung der *Stimmen aus Maria Laach*) gab im Jahre 1916 ein „*Ergänzungsheft*“ heraus: Erste Reihe, Kulturfragen, 2. Heft mit dem Titel „*Schulfrage und Verfassungskrisis in Luxemburg von Hermann Gruber S. J.*“. In der „*Zusammenfassung*“ heißt es: „Hinsichtlich der Mittel und Wege zur Sanierung des politischen Lebens in Luxemburg kommt in erster Linie die Beseitigung der Mißstände in Betracht, welche in ganz ungeheurer Weise die Wahlresultate im Großherzogtum fälschen und so eine wahrheitsgetreue Kundgebung des Volkswillens unmöglich machen. Bei solchen Mißständen wird das ganze konstitutionelle staatliche Leben und der Parlamentarismus mit der Berufung auf die Wählerschaft ‚als obersten Richter‘, als Mittelpunkt desselben mehr oder minder zu einer ernsthafter Staatsbürger unwürdigen Komödie. Die Beseitigung dieser Mißstände müßte daher die erste Sorge aller sein, welchen die Ehre und das Wohl des konstitutionellen luxemburgischen Staatswesens am Herzen liegt. Diejenigen, welche das ‚demokratische‘ Prinzip hochhalten, müßten sich die Abstellung der Mißstände ganz besonders angelegen sein lassen, wenn sie nicht wollen, daß ihr Staatsideal der allgemeinen Verachtung anheimfalle... Das Ergebnis der Wahlen vom 23. Dezember 1915 und die Haltung der Mehrheit der neuen Kammer lassen noch vieles zu wünschen übrig“ (*a. a. O., S. 69, 71*). Weil auch das übrige der Schrift politisch verhetzend war, verbot die luxemburgische Regierung sie für das ganze Großherzogtum.

Überhaupt ist der Inhalt der jesuitischen Zeitschrift „*Stimmen der Zeit*“ stark politisch; viele Aufsätze, besonders seit Beginn des Weltkrieges, befassen sich nur mit Politik. Einige Artikelüberschriften aus den letzten Jahren: „Kaiser Wilhelms II. Bündnistreue“ (Oktober 1914); „Wie der Weltkrieg kam“ (November 1914); „Das Zweikaiserbündnis“ (März 1915); „Bismarck und die Dreiverbandmächte 1875 und 1878“ (Juni 1915); „Die Weltpolitik und die Dreiverbandmächte“ (Mai 1915); „Der italienische Einheitsstaat“ (Oktober 1915); „Der Kampf um Rom, vom Zürcher Frieden bis zum Tode Cavours“ (Januar 1916); „Naumanns Mitteleuropa“ (März 1916); „Wie Neutalien Verträge schließt und hält. Abschluß der Septemberkonvention“ (August 1916); „Bruch der Septemberkonvention“ (September 1916); „Die römische Frage“ (September 1916); „Das italienische Grünbuch vom Dezember 1870 über die Einnahme Roms“ (November 1916); „Der Thronwechsel in Österreich-Ungarn“ (Januar 1917); „Rom, Italien, Europa 1870“ (April 1917); „Selbstbestimmungsrecht der Staaten und Weltbestimmungsrecht des Völkerbundes“ (August 1918); „Der Doppelmord von Serajewo als Ergebnis der verbrecherischen großserbischen Wühlereien der Narodna Odbrana“ (November 1918); „Die siegreiche Demokratie“ (Januar 1919); „Die erste deutsche Nationalversammlung“ (März 1919); „Politische Wahlfragen“ (Juni 1919) usw.

Wie ein jede politische Betätigung leugnendes Jesuitenwort — trotz aller Tatsachen — diesen Artikel einleitete — ein Wort eines Ordensgenerals! —, so beschließe ihn ein ähnliches Wort. The Month (Monatsschrift des Jesuitenordens für England): „Politik, Diplomatie, die Verhetzung einer Nation gegen die andere, Förderung oder Störung internationaler Pläne, der ganze künstliche Machiavellismus, der dem Orden zugeschrieben wird durch sensationslüsterne Romanschreiber, durch Zeitungsmenschen, durch religiös Überspannte: alle diese Dinge überläßt der Jesuit und besonders der Ordensgeneral den Mitgliedern antiklerikaler Gesellschaften“ (April 1915, S. 342).

Jesuiten und U-Boot-Krieg (s. auch *Abneigung gegen Deutsches Reich usw.*), *Civiltà cattolica* (Hauptzeitschrift des Jesuitenordens): „Wie dem auch sei, weder das englische Vorhaben [Deutschland auszuhungern], noch der äußerste Fall der Not, die kein Gebot kennt, kann vor der Moral und dem christlichen Gesetz als eine Rechtfertigung der angedrohten uneingeschränkten Zerstörung durch die U-Boote gelten. Noch viel weniger läßt sich damit das sinnlose Umbringen (la strage insensata) unschuldiger Reisender rechtfertigen, die es wagen, mit ihren Schiffen das freie Meer zu befahren und die von einem gewalttätigen Gegner bezeichnete Sperrgrenze zu überschreiten. Hier liegt die Sache nach den Regeln des Rechts klar und deutlich: die Neutralen, die gewiß nicht verpflichtet sind, sich zum Vorteile Deutschlands zu opfern und auf ihre Rechte zu verzichten, haben das stärkste Recht zum politischen Protest und zur Abwehr mit allen Mitteln“ (1. März-Heft 1917).

Also schärfste Verurteilung Deutschlands, gewissermaßen Entschul-

digung Englands und Aufhetzung der Neutralen gegen Deutschland! Dennoch glaubte man auf jesuitischer Seite, den Deutschen diesen Artikel als deutschfreundlich bezeichnen zu können (*Kölnische Volkszeitung vom 7. März 1917*), wohl in der sichern Voraussetzung, daß die *Civiltà* nicht gelesen werde. In unerhörter Fälschung des Artikelinhalts heißt es dort, sogar in Sperrdruck: „Das deutsche, als gerechtfertigte Verteidigung und Gewaltmaßregel gegen Englands Aushungerungsplan unternommene Vorgehen [der unbeschränkte U-Boot-Krieg] sei gewiß entsetzlich, aber andererseits sei es auch gegen alles internationale Recht, eine ganze Nation mit so vielen unschuldigen Leben, mit all den Frauen, Kindern, Greisen durch Hunger zur Übergabe zu zwingen.“ Teilweise erreichte die Fälschung ihren Zweck: einflußreiche Zeitungen, z. B. die *Kreuzzeitung*, druckten die Auslassung in der *Kölnischen Volkszeitung* als Zeichen jesuitischer Deutschfreundlichkeit befriedigt nach.

Jesuiten und Weltkrieg (s. auch *Abneigung gegen Deutsches Reich; Jesuiten und U-Boot-Krieg; Lügegeist im Völkerkrieg*). Gatterer S. J.: „Gott kann alles, sagt man, es wäre ihm leicht, auch das durch Menschenbosheit hervorgerufene Unheil zu verhindern, z. B. die Kriegshetzer oder die Anführer der feindlichen Heere sterben zu lassen, den Italienern einige gewaltige Erdbeben, den Franzosen und Engländern verheerende Krankheiten zu senden und bei den Russen eine große Revolution entstehen zu lassen. Wir wären dann sofort Sieger und der Krieg wäre fertig. Warum tut Gott das nicht? Einen Menschen, der mit Leichtigkeit ein großes Unglück beseitigen könnte und es doch nicht tut, heißen wir grausam — und Gott soll trotz alldem die Liebe sein?... Wahrlich, Gott würde verächtlich, wenn er diese Rolle spielte... Nein, endlich einmal muß Gott dem Unheil freien Lauf lassen. Das schuldet er seiner unendlichen Majestät!... Schon ein irdischer Herr würde zum Gespött aller, wenn er einem leichtsinnigen Diener, den er schon fünf-, sechs-, zehnmal aus selbstverschuldetem Unglück gerissen, immer wieder beistünde; er schuldet es seiner eigenen Ehre, endlich ein kräftiges Nein zu sagen, trotz aller Bitten. Und unserem unendlichen Herrn erküht man sich, Vorwürfe zu machen, weil er endlich den Weltkrieg hereinbrechen ließ, nachdem er jahrzehntelang das Unheil aufgehalten hat, ohne dafür Dank zu gewinnen... Millionen junger Krieger sind vorzeitig vom Tode weggerafft worden und Hunderttausende ihrer Angehörigen sind aus Hunger und Gram, in Krankheit und Elend ihnen gefolgt. Entsetzlich, sagen wir Menschen. Was aber sagt Gott? Was ist der Tod der Gotteskinder, das heißt der im Gnadenstand lebenden Menschen, vom Standpunkte Gottes aus? Der Tod ist das Tor von der Zeit in die Ewigkeit, von der Fremde in die Heimat. Jung sterben heißt, vor Gott, somit in Wahrheit, nach kurzem Aufenthalt in der harten Fremde in die selige Heimat kommen. Wenn also jetzt im Kriege vom himmlischen Vater viel mehr Gotteskinder nach kurzer Mühe und Arbeit heimgerufen werden als in Friedenszeiten, ist denn das ein Unglück?... Unter diesen Millionen